

»Die geistige Grundfarbe des Planeten«  
Hugo von Hofmannsthal »Idee Europa«<sup>1</sup>

»Meine Heimat habe ich behalten«, schrieb der 52jährige Hofmannsthal 1926 an den Schweizer Diplomaten Carl Jakob Burckhardt, »aber Vaterland habe ich keins mehr, als Europa« – und er fügte hinzu: »ich muß dies fest erfassen, nur die Klarheit bewahrt vor langsamer Selbstzerstörung.« Selbstzerstörung meint: »den Rest [des] Lebens in unfruchtbarer Verbitterung«<sup>2</sup> darüber zu verlieren, daß mit dem Zusammenbruch Österreichs so viel Erhaltenswertes und Bewahrentwertes vernichtet wurde. Das Kriegsende hatte Hofmannsthal tief erschüttert: »Welche Welt, in die wir geraten sind«, schrieb er: »Das nackte Gebälk tritt hervor und zittert bis in die Grundfeste.«<sup>3</sup> In den Jahren, die folgten, wurde ihm zur Gewißheit, daß sich nicht nur die europäische Landkarte verändert hatte, sondern daß die politischen und sozialen Umwälzungen, die dem verlorenen Krieg gefolgt waren, eine neue geistige Fundierung des alten Kontinents erforderten. Unablässig bewegte ihn die Frage: Was kann politisch und kulturell den Weg in die Zukunft weisen? Die Antwort führte ihn immer wieder zu Europa. Die »Idee Europa« wurde für ihn zum »umfassendsten und wichtigsten Begriff« seiner Existenz: »[...] ich sehe nicht, welcher der Ströme des wirklichen geistigen Lebens [...] nicht durch eine mutige und nüchterne Geistesoperation gezwungen werden könnte, in das Becken dieses großen Begriffes zu münden.« (GW RA III, 79)

Der dies schrieb, war ein anderer Hofmannsthal als der bis dahin allen vertraute. Mit seinem Namen verband sich damals noch weithin die Vorstellung des frühbegabten Dichters, der als Gymnasiast Verse von betörender Schönheit schrieb, der in poetischer Prosa dem nachspürte, was durch die erregten Nerven zittert, der lustvoll hinhörte auf die

<sup>1</sup> Erweiterte Fassung eines Vortrags, den ich am 2. Oktober 1992 in der Europäischen Kultur- und Bildungsstätte Schloß Ettersburg, Weimar, gehalten habe. – Martin Stern danke ich für wichtige Hinweise.

<sup>2</sup> BW Burckhardt (1957), S. 227.

<sup>3</sup> Ebd., S. 14.

Nuancen der Empfindungen und auf die Modulation der Sinne, und der den verführerischen Reiz des Sensitiven zugleich wehmütig in Frage stellte. Aber man erinnerte sich gewiß auch an die frühen Tragödien des Dichters (»Elektra«, »König Ödipus«), in denen er sich als scharfsinniger Analytiker des Psychischen zeigte, und an Komödien wie »Cristinas Heimreise«, »Der Rosenkavalier«, »Der Schwierige«, die etwas von dem Ernst, dem Geheimnis und dem Zauber zu vergegenwärtigen vermochten, der dem leicht anmutenden geselligen Spiel innewohnt, etwas von dem, was an Unaussprechbarem zwischen den Menschen vor sich geht.

Und der solches schrieb, war Österreicher, dessen Stücke aber meist nicht in Wien oder Salzburg, sondern in Berlin, München, Dresden und Paris uraufgeführt wurden, war ein Dichter, durch den die deutsche Literatur wie durch keinen zweiten Anteil an der europäischen Kunst- und Kulturperiode der Jahrhundertwende hatte: am Impressionismus und am Symbolismus.

Wie viele seiner Zeitgenossen neigte auch Hofmannsthal zunächst dazu, Staat und Politik, wenn er sie überhaupt in den Blick nahm, als ästhetische Phänomene zu verstehen.<sup>4</sup> Für einen solchen Autor mußte der August 1914 zu einer großen persönlichen Herausforderung werden. Ihm war klar, daß in einem Krieg die nationalen Bewegungen den Vielvölkerstaat Österreich der härtesten Zerreißprobe aussetzen würden. Ästhetisch war die Gewalt des Geschehens aber nicht zu fassen oder gar aufzulösen. Der Versuch, sich mit ihr geistig-moralisch auseinanderzusetzen, ließ ihn zum politischen Schriftsteller werden, oder besser: zu einem Kulturkritiker, in dessen Überlegungen Staat und Politik einen wichtigen Platz einnahmen. Zunächst war Hofmannsthal wie viele mitgerissen von der allgemeinen Euphorie, erfüllt von einem österreichischen Patriotismus, der die innere Gemeinsamkeit mit der österreichischen Armee bewußt einschloß, in der Deutschösterreicher Seite an Seite mit Ungarn, Kroaten und Bosniern kämpften (RA II, 415). Doch schnell, schon 1915, drängte die Frage in den Vordergrund,

<sup>4</sup> Auch Hofmannsthal hatte seinen Nietzsche gelesen, aber nicht nur durch ihn Anschluß an den europäischen Ästhetizismus gefunden. In den zwanziger Jahren distanzierte er sich deutlich von einer Auffassung, die das Historische und Soziale dem Erscheinungsbild gegenüber vernachlässigte, so in einem Brief an Josef Nadler vom 4. August 1922: »Mir ist Nietzsche [...] immer der geistreiche u. bedeutende Alt-philolog, das übrige liegt mir fern.« (Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 18, 1974, S. 78).

wofür dieses Österreich eigentlich stehe, was an ihm, dem Vielvölkerstaat, erhaltenswert sei, wo die *raison d'être* dieses eigentümlichen Gebildes ›Österreichisch-Ungarische Monarchie‹ liege.

Unabhängig von seinem Bedürfnis, sich in der veränderten Welt zurechtzufinden, standen Hofmannsthals Aufsätze der Kriegszeit auch im Zusammenhang seiner besonderen Aufgabe. Bei Kriegsausbruch wurde er als Landsturmmoffizier nach Istrien einberufen, über Vermittlung des österreichischen Politikers Josef Redlich wurde er aber (ähnlich wie Rilke) beurlaubt und dem Kriegsfürsorgeamt im Kriegsministerium zugewiesen. Dies geschah wohl in der Erwartung, daß sich der Dichter, als ›Streiter mit der Feder‹ gleichsam, für die Sache Österreichs einsetze. Seine zahlreichen Aufsätze zum »geschichtlichen Augenblick«, vor allem in der liberalen Wiener Zeitung »Neue Freie Presse«, fanden vielfache Aufmerksamkeit. Natürlich unterlagen auch sie, wie alles Geschriebene im Krieg, der Zensur, die in seinem Falle freilich eher dezent ausgeübt wurde.<sup>5</sup>

Die Pressearbeit eines österreichischen Publizisten, die auf eine Rechtfertigung des Krieges zielte, war nicht leicht. Die deutsche Presse deutete den Krieg als Verteidigungskampf des Deutschen Reiches gegen die Einschließungsversuche der Alliierten. Aus der Sicht der alliierten Presse ging es darum, die Vormachtstellung Deutschlands in Mitteleuropa (Hegemoniedenken) und in der Welt (Kolonialanspruch) zu verhindern. Weder das eine noch das andere konnte der Tenor der österreichischen Argumentation sein. Für Österreich ging es um die Erhaltung des Staatsgebildes und um eine besondere, den Großmächten ebenbürtige Funktion, was freilich nicht auf eine Gegnerschaft dem verbündeten Deutschland gegenüber hinauslaufen konnte. In den Jahren 1915 bis 1917 reiste Hofmannsthal in politischer Mission, dienstlich sozusagen, in die besetzten Gebiete im Osten, nach Polen (Krakau, Warschau), nach Brüssel und Berlin, in die Schweiz (Zürich, Bern), nach Skandinavien (Oslo, Stockholm) und in die Tschechoslowakei (Prag). In einer Reihe von Städten hielt er Vorträge, über deren Inhalt wir nur indirekt Kenntnis haben (Rede-Notizen, Zeitungsberichte). Die Aufsätze dieser Jahre, vor allem aber seine »Aufzeichnungen zu Reden in Skandina-

<sup>5</sup> Dazu vor allem: Heinz Lunzer, Hofmannsthals politische Tätigkeit in den Jahren 1914–1917. Frankfurt a. M./Bern 1981 (Analysen und Dokumente 1), bes. S. 113–122, 228–254.

vien«, zeigen, wie sich allmählich feste politische Vorstellungen herausbildeten, Gedanken, die er dann in den Notizen »Die Idee Europa« (1917), in den »Wiener Briefen I-V« für die amerikanische Zeitschrift »The Dial« (1922-1924) und in den Reden anlässlich des »Internationalen Kongresses der Kulturverbände« in Wien (1926) darlegte. Das Thema Europa ließ Hofmannsthal nicht mehr los. Seine publizistischen Arbeiten der Zwanzigerjahre kreisten vielfach auch dann um Europa, wenn es um Gegenstände der Literatur oder des Theaters im engeren Sinne ging. Man spürt in der Tat, wie sehr »Europa« das »geistige Fundament« (RA II, 262) seines Lebens geworden war.<sup>6</sup>

Doch welches Europakonzept stand einem gebildeten, konservativen Intellektuellen um und nach 1914 zur Verfügung? Was bedeutete es, Europa von Österreich her zu denken?<sup>7</sup>

Zunächst: Europa stellte die Jahrhunderte über keine eindeutig bestimmbare Einheit dar.<sup>8</sup> Nicht geographisch: Die Frage, ob England, Rußland oder die Türkei dazugehören sollten oder nicht, wurde je nach politischer Absicht so oder so beantwortet. Im Osten war eine natürliche Grenze kaum auszumachen. Ethnisch war Europa als Einheit noch weniger zu fassen. Etwas anders lagen die Dinge in geistig-mentalitätsgeschichtlicher Hinsicht. Antikes Erbe, christliches Weltverständnis und arabisch-orientalische Wissenschaft waren zu einer Kultur von ungewöhnlicher Dynamik zusammengewachsen, allerdings mit wechselnder Dominanz des einen oder anderen Elements. Insofern lag es nahe, Europa vor allem als kulturelle Einheit zu denken. Doch das kulturelle

<sup>6</sup> An der Konzeption und an Formulierungen zur »Idee Europa« war Rudolf Borchardt beteiligt. Vgl. dazu: Jürgen Prohl, Hugo von Hofmannsthal und Rudolf Borchardt. Bremen 1973, S. 220 ff.

<sup>7</sup> Weiterführende Angaben zu diesem und anderen Komplexen in dem vorzüglichen Bericht von Hans-Albrecht Koch, Hugo von Hofmannsthal. Darmstadt 1991 (Erträge der Forschungen 265).

<sup>8</sup> Aus der großen Fülle der Literatur zu »Europa« sei nur genannt: Der Begriff Europa. In: Kindlers Kulturgeschichte des Abendlandes. 22 Bde. Darmstadt 1978, Bd. 13, S. 365-383. Rolf-Joachim Sattler, Europa. Geschichte und Aktualität des Begriffs. Braunschweig 1971. Federico Chabod, Der Europagedanke von Alexander dem Großen bis Zar Alexander I. Stuttgart 1963. Werner Weidenfeld (Hg.), Die Identität Europas. Bonn 1985 (Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, Bd. 225). Edgar Morin, Europa denken. Frankfurt a. M. 1992. Freiburger »Dies Universitatis«, Europa als Idee und Wirklichkeit. Vorträge. Freiburg 1954/55. Le désir d'Europe. (Les cahiers de Strasbourg). Paris 1992 (Tagung, Manifest 1991 Carrefour des Littératures Européennes). Hagen Schulze, Die Wiederkehr Europas. Berlin 1990.

Antlitz Europas wandelte sich entscheidend mit den jeweiligen politisch-gesellschaftlichen Veränderungen. Gleichgültig an welche der großen Epochen Europas – die griechisch-römische Antike, das weströmische Reich, das Mittelalter, die Renaissance – man anzuknüpfen versuchte, immer war damit auch eine politische Aussage verbunden. Zudem war Europa zu keiner Zeit so etwas wie eine politische Einheit. Und ist Europa im ganzen nicht eher durch Zwist, durch Kontroversen, durch Kämpfe und durch Kriege gekennzeichnet? Sind Verfolgung, Inquisition und Völkermord nicht markantere historische Ereignisse als Zeugnisse der Zusammengehörigkeit und der Gemeinsamkeit? Beflügelte die Idee Europa die Phantasie der Menschen nicht vor allem in Zeiten der Bedrohung, in Katastrophen? Man fand zusammen: gegen die Nichtchristen im Mittelalter, gegen die Araber in Spanien und Frankreich, gegen die Türken vor Wien, gegen die Gewaltherrschaft einzelner (Napoleon, Hitler), gegen die wirtschaftliche Übermacht bestimmter Länder (Japan, USA). Europa ein regulierender und konstruktiver Faktor vor allem in der Abwehr von Bedrohung? Andererseits: Auch in Bruderkriegen waren sich die Kontrahenten darin einig, Europäer zu sein, und dies nicht nur aus Gründen der geographischen Nähe.

Die Europa-Forschung stimmt im wesentlichen darin überein, daß die wissenschaftlich-technisch-industrielle Entwicklung ein prägendes europäisches Spezifikum darstelle; und dies trotz der Tatsache, daß sie auch das Leben außerhalb Europas weithin bestimmt. Gemeint ist im einzelnen: kritische Vernunft, Beherrschung der Natur, Wertsetzung der menschlichen Arbeit, konsequente Organisation seiner Tätigkeit, Erschließung von Energiequellen, Expansion, und verbunden damit: Natur- und Völkerrechtsvorstellungen, Individualismus, Autonomie, Gleichheitsprinzip, Liberalismus, Freiheitsideen. Unter solchen Voraussetzungen hat sich das formiert, was man später als Kapitalismus und Sozialismus bezeichnete, hat sich Macht in Nationalstaaten und Staatsapparaten verdichtet, ist es aber auch gelungen, Parlamentarismus, Demokratie und soziale Reformen durchzusetzen; all dies begleitet von Literatur und Kunst, die trotz ihrer nationalen Besonderheiten als europäisch empfunden wurden und werden.

Mit dem Bewußtsein, in einer langen, bedeutenden und verpflichtenden europäischen Tradition zu stehen, aber auch erfüllt von einer tiefen Abneigung technokratischen Lösungen und demokratischen Bestrebun-

gen gegenüber entfaltete Hofmannsthal Gedanken zu Europa, die trotz ihrer konservativen Grundorientierung Zukunftweisendes enthalten und auch heute noch Beachtung verdienen. Diese Ideen Hofmannsthals knüpften einerseits an Europa-Vorstellungen des 19. Jahrhunderts an, gingen zum anderen aber unmittelbar aus einer kritisch-produktiven Auseinandersetzung mit dem Zerfall der alten Ordnung hervor. Dazu einige Erläuterungen:

Am Beginn des 19. Jahrhunderts<sup>9</sup> stand die überragende Gestalt Napoleons. »Er ist das letzte große europäische Phänomen« (RA II, 466), schrieb Hofmannsthal; das ganze 19. Jahrhundert hindurch sei die europäische Phantasie in einer Mischung von Angst und Faszination von ihm erfüllt gewesen. Aber nicht nur dies: Es war Napoleons Ziel, Europa neu zu ordnen, und zwar auf der Grundlage von Eroberung, Hegemonie und feudal-patriarchalischem Machtdenken. Napoleon knüpfte programmatisch an Karl den Großen an, an den *rex pater Europae*, und damit auch an alle späteren Versuche, von einem Machtzentrum her den Kontinent zu beherrschen, oder, wie man vorgab: mit Leben zu erfüllen. Aber auch die Gegenmodelle, wie deutsche Romantiker sie gegen Napoleons Übermacht entwarfen, hielten an einem Unitätsdenken fest, das starr und im Grunde rückwärtsgewandt war; im Zeitalter des Nationalismus konnte sich daraus aber eine gefährliche Dynamik entwickeln. Novalis (»Die Christenheit oder Europa«) und Friedrich Schlegel (Zeitschrift »Europa«, 1803 in Paris) zielten auf ein Europa, das sie das »eigentliche« nannten, das die kritische Rationalität der Aufklärung hinter sich lassen und sich zunehmend an Rom und der katholischen Kirche orientieren sollte. Andere, wie Franz von Baader, sahen in der russisch-orthodoxen Kirche eine Quelle der Erneuerung Europas.

Das zweite Modell, über das im 19. Jahrhundert intensiv nachgedacht wurde, war aufklärerisch und pragmatisch-institutionell orientiert. Es mündete, grob gesprochen, in das Völkerbund-Konzept der Nachkriegszeit ein. Zu den Träumen der Aufklärer gehörte auch jener des »immerwährenden Friedens in Europa«. Schon früh, 1713, tauchte bei dem französischen Abt Castel de Saint-Pierre ein »Projet d'une paix

<sup>9</sup> Dazu vor allem: Paul Michael Lützeler (Hg.), *Europa. Analysen und Visionen der Romantiker*. Frankfurt a. M. 1982. Ders., *Die Schriftsteller und Europa von der Romantik bis zur Gegenwart*. München 1991. – Wolfram Mauser, Karl Hillebrand. *Revolutionär, Grenzgänger, Europäer*. In: *Germanica* 7, 1990, S. 15–25.

perpétuelle et générale entre toutes les puissances de l'Europe« auf.<sup>10</sup> Saint-Pierres Vorstellungen der Friedenssicherung gingen – abgewandelt – in Rousseaus staatstheoretische Überlegungen ein und fanden in Kants Schrift »Zum ewigen Frieden« (1795) eine der deutschen Spätaufklärung gemäße Ausgestaltung.<sup>11</sup> In der Zeit der napoleonischen Kriege nahm die Opposition, nicht nur in den deutschsprachigen Ländern, diese frühen Völkerbund-Ideen interessiert auf. So Ernst Moritz Arndt in seiner Schrift »Germanien und Europa«, die 1803 in Schweden entstand, und Friedrich von Gentz, der über Arndt hinausging, indem er einen Friedensplan entwarf, dem der Gedanke der Gleichgewichtspolitik zugrunde lag, Vorstellungen, die viele im 19. Jahrhundert teilten, nicht zuletzt die Akteure des Wiener Kongresses.

Alles, was in Deutschland an völkerorganisierenden Ideen entwickelt wurde, blieb hinter dem zurück, was zwei französische Philosophen, Claude Henri de Saint-Simon und Augustin-Jacques-Nicolas Thierry entwarfen, ein Projekt nämlich »Von dem Wiederaufbau der europäischen Staaten-Gesellschaft« (1814). Im Unterschied zu den deutschen Plänen stützten sie sich auf die Menschenrechte und den Gesellschaftsvertrag. Parlamente in jedem Einzelstaat und in Gesamteuropa sollten sicherstellen, daß die Menschenrechte auch respektiert werden. Dies freilich werde nur gelingen, wenn sich ein europäischer »Patriotismus« entfalte, ein gemeinsamer »Geist«, ein Bewußtsein des Miteinander.<sup>12</sup>

<sup>10</sup> Das Werk erschien in mehreren Auflagen. Eine deutsche Ausgabe: Castel de Saint Pierre, Der Traktat vom ewigen Frieden. 1713. Hg. und mit einer Einleitung versehen von Wolfgang Michael. Berlin 1922. – Vgl. auch: »Mon rêve ou Projet de Paix« (o. O. 1793), 11 Seiten. In: Sammlung französischer Flugschriften aus den Jahren 1786-1815.

<sup>11</sup> Die Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel verwahrt eine Flugschrift aus dem 18. Jahrhundert unter dem Titel: »Projekt, einen immerwährenden Frieden in Europa zu unterhalten«, in der ein europäisches Parlament und Tribunal gefordert werden. Die Nachschrift lautet: »Nachdem ich dieses geschrieben habe, finde ich in Jonas Lostwaters Reise nach Mikroskeuropien, die zu Glückstadt in diesem Jahr herausgekommen, einen dem meinigen nicht ganz unähnlichen Entwurf, welchen meine Leser daselbst, S. 72 nachlesen können. Es soll auch der Abt de St. Pierre ein Projekt zu einem beständigen Frieden bekannt gemacht haben, das mir aber nicht zu Gesichte gekommen ist.« (S. 84). Der Hinweis bezieht sich auf die heute vergessene satirische Utopie von Johann Jacob Hertel, Lostwaters, Jonas, eines Holländischen Schiffbarbiere Reise nach Mikroskeuropien, einem neuerer Zeit entdeckten Weltkörper. Glückstadt 1758, 189 S.

<sup>12</sup> So wie schon die Flugschriften des 18. Jahrhunderts nehmen auch die neueren »Projekte« England zum Vorbild. Am Anfang eines demokratischen Europa sollte die Union zwischen

All dies waren Überlegungen und Entwürfe, deren Chancen mit der Restauration nach 1848, den Kriegen der sechziger Jahre und dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 schwanden. Der Kontinent trieb auf die große Auseinandersetzung der Nationalstaaten zu. Die Spannung entlud sich 1914, und erst nach Ende des Krieges erwachte der Völkerbund-Gedanke neu.

Ein patriarchalisch-totalitär organisiertes Europa entsprach nicht Hofmannsthal's Vorstellungen. Aber auch der Völkerbundgedanke übte auf ihn keine Anziehungskraft aus. Dies galt auch für die Paneuropa-Bewegung, die Richard von Coudenhove-Kalergi 1923 in Wien ins Leben gerufen hatte. Die Gründe liegen, wie mir scheint, nahe. Der Völkerbund, der 1919 beschlossen wurde, stand, jedenfalls aus der Sicht der Mittelmächte, in unverkennbarer Verbindung zum Versailler Vertrag, der ja nicht auf einen Ausgleich in Europa zielte, sondern weithin dem Willen der Sieger entsprach; im übrigen war die Besonderheit Europas auch nicht etwas, was den Völkerbund, seiner Programmatik gemäß, interessieren konnte. Die paneuropäische Bewegung andererseits war betont »antibolschewistisch« ausgerichtet. Sie war gedacht als Bollwerk gegen die zu erwartende Bedrohung aus dem Osten.<sup>13</sup> Hofmannsthal war natürlich kein Fürsprecher der Sowjetunion, jede Form der Ausgrenzung des Ostens, des slawischen Elements aber war mit seinen Vorstellungen von Europa unvereinbar.

Die Auseinandersetzung mit den Europa-Modellen des 19. Jahrhunderts half Hofmannsthal jedoch bei dem Versuch, den eigenen komplexeren Vorstellungen Profil zu geben. Für ihn zählten weder geographische noch klimatische, weder ethnische noch politisch-taktische Argumente (Gleichgewichtspolitik). Er sah in der europäischen Einheit auch nicht das Wirken einer *volonté générale*; »alles in Form des *contrat social* Erschlichene« (RA II, 43) sei ohnehin am Zusammenbrechen; die Entwicklung zeige allerorten, daß der Gesellschaftsvertrag die Welt nicht vorangebracht habe. Und dem technisch-zivilisatorischen Fortschritt,

England und Frankreich stehen. Das Modell des Europa-Parlaments sollte dem Muster Englands folgen, mit Königshaus, Oberhaus und Unterhaus.

<sup>13</sup> Richard Coudenhove-Kalergi: *Paneuropa 1922-1966*. Wien 1966. In der Schrift »*Paneuropa ABC*« (Leipzig-Wien 1931) nennt Coudenhove-Kalergi drei Gründe für die Notwendigkeit der Paneuropa-Bewegung: die Verhinderung eines neuen Weltkriegs, die Vermeidung einer allgemeinen Verelendung und die Abwehr des Bolschewismus. (S. 4)



den Europa, meist kolonisierend, in die Welt getragen hatte, begegnete er mit größter Skepsis. Um das unverwechselbar Europäische an Europa zu kennzeichnen, griff Hofmannsthal immer wieder zu dem Worte ›Geist‹, es fiel ihm aber nicht leicht zu verdeutlichen, woran das Charakteristische des europäischen Geistes zu erkennen sei, das, was ihn von anderen Kulturkreisen unterscheidet. In wiederholten Ansätzen versucht er, sich an eine Bestimmung des europäischen Geistes, an den »geistigen Grundgestus« Europas (RA III, 49) heranzuformulieren. Statt einzelne Äußerungen Hofmannsthals nun gegeneinander abzuwägen und die Veränderung der Akzente im einzelnen zu beschreiben,<sup>14</sup> geht es mir im folgenden darum, die Grundlinien seiner ›Idee Europa‹<sup>15</sup> näher zu erläutern.

Allem voran ist Europa für Hofmannsthal ein Raum des Miteinander von Germanischem, Slawischem und Romanischem (das er häufig auch das Lateinische nennt). Er wählt diese Bezeichnungen mit Bedacht, denn sie weisen für ihn auf ein vereinigungsfähigeres Substrat hin, als es die Nationen sind. Dem Christlichen, dessen Fähigkeit zu integrieren er nicht verkennt, traut er die Kraft nicht zu, Europa zu einen. Das eigentlich Trennende in der säkularisierten Welt sieht er nicht in den Konfessionen, sondern in der Überbetonung des Nationalen. Eine »Überwindung des Nationalen«, sei geboten, »nicht nur als eines Beschränkten, sondern eines Unsittlichen« (RA II, 45), heißt es in den Notizen »Die Idee Europa«. Man erinnert sich an Grillparzers bekannten Aphorismus »Der Weg der neuern Bildung geht/ Von Humanität/

<sup>14</sup> Eine Darstellung, die die Genese und den Wandel von Hofmannsthal Europa-Idee im einzelnen nachzeichnen wollte, müßte den Gedankenaustausch vor allem mit Rudolf Pannwitz und Harry Graf Kessler einbeziehen. 1917 veröffentlichte Pannwitz sein dreiteiliges Werk »Die Freiheit des Menschen«, dessen erstes Buch »Die Krisis der europäischen Kultur« einen weiträumigen Überblick über die Geschichte des Europagedankens gibt und ein an östlicher Philosophie orientiertes, kosmisch-ganzheitliches Konzept entwirft, das sich von Hofmannsthals Ideen allerdings deutlich unterscheidet. 1918 folgte Pannwitz' Buch »Deutschland und Europa«. Auch Harry Graf Kessler, der sich unter dem Eindruck von Krieg und Zusammenbruch in den Dienst der Völkerbundsidee stellte, war für Hofmannsthal gewiß ein wichtiger Gesprächspartner.

<sup>15</sup> Neben Hofmannsthals Vortragsnotizen »Die Idee Europa« (RA II, 43-54) und zahlreichen gelegentlichen Äußerungen stellt auch der Bericht der »Neuen Zürcher Zeitung« vom 3. April 1917 »Die europäische Idee. Nach einem Vortrag von Hugo von Hofmannsthal« (Lunzer, Anm. 5, S. 231-233) eine wichtige Quelle dar.

Durch Nationalität/ Zur Bestialität«. <sup>16</sup> Hofmannsthal will die Nationen oder Staaten nicht abgeschafft, wohl aber von einem umfassenderen Konzept her in die Schranken gewiesen sehen.

Zur Beschreibung des Miteinander von Germanischem, Slawischem und Romanischem benutzt Hofmannsthal gelegentlich den Begriff des Ausgleichs, meist aber meidet er ihn, da es ihm nicht um irgendeine Form der Nivellierung geht, sondern um ein wechselseitiges Geben und Nehmen, das den Charakter des Regionalen nicht schwächt, sondern stärkt. Für die Art des notwendigen Kompromisses »zwischen Mächten, d. h. nationalen Egoismen« (RA II, 47) findet er eine Formulierung, die ich für nützlich halte (auch wenn man heute eher den Begriff »Struktur« wählen würde): »Europa« [werde, so Hofmannsthals Wunsch, W. M.] nicht mehr als Integrale über den einzelnen Komponenten empfunden, sondern als System der Lagerung der Komponenten untereinander« (RA II, 47). Dies gelte zwar auch für die Bereiche der Ökonomie, des Geldes, des Wohlstands und der Sicherheit, von höchster Bedeutung sei es aber für die Kultur und für die kultur- und geistschaffenden Individuen. In diesem Sinne sei z. B. Rudolf Kassners »Traum vom Mittelalter« »ein starkes Glied in der Kette der intereuropäischen Verständigung und wechselweisen Anziehung« (RA II, 189). <sup>17</sup>

Die Verwirklichung dieses »Systems der Lagerung der Komponenten untereinander« bedürfe eines neuen europäischen Ichs (RA II, 52), das nicht auf »errechenbare Macht, nicht auf die Wucht des nationalen Daseins« (RA II, 54) setzt, sondern auf »Begreifen, Ertragen, Verzeihen«. Postuliert sei damit nicht nur Europa, sondern »namens Europa die Menschheit« (RA II, 46). Zu diesem Ich gehöre ein »neuer geläuterter Freiheitsbegriff« (RA II, 40), der sich nicht von der Vorstellung eines Vertragsverhältnisses (Naturrecht) herleitet, sondern aus einem Kulturbegriff, der an der Unabhängigkeit und Eigenständigkeit des Individuums festhält, am Beispiel einer Persönlichkeit, die sich freiwillig dem Gesetz unterwirft und aus Einsicht in die Ordnung fügt. (Deutlich lebt

<sup>16</sup> Franz Grillparzer, Sämtliche Werke. Hg. von Peter Frank und Karl Pömbacher. München 1960, Bd. 1, S. 500.

<sup>17</sup> Hofmannsthal bezieht sich auf Rudolf Kassners Buch »Englische Dichter« (Sämtliche Werke, Bd. 3, Pfullingen 1976), das ein Kapitel mit dem Titel »Der Traum vom Mittelalter« (S. 544-557) enthält. Kassner bespricht vor allem Werke der englischen Präraffaeliten.

hier ständisch-patrizisches Denken fort, wie es z. B. auch C. J. Burckhardt vertrat.)

Immer wieder betont Hofmannsthal, daß der Gedanke ›Europa‹ aus Schmerz, Leiden und Not geboren sei. Das »gemeinsam Erlittene« werde »in den Völkern und ihren wahren Führern« Kräfte entbinden, »ohne die der Verstand nur eine Scheinmacht ist« (RA II, 419). Leiden bedeutet aber nicht nur Schmerz über den Krieg der europäischen Staaten gegeneinander, sondern auch über das Ausmaß an Zerstörung, Unterdrückung und Demütigung, das von diesem Kontinent ausgegangen ist: »Grauen vor Europa«, notiert er, »vor dem Individualismus, Mechanismus, Merkantilismus [...] Tolstojs Grauen vor Europa, Romain Rollands Grauen vor dem Geldwesen.« (RA II, 51) Angesichts der Ungeheuerlichkeit der Schrecken in der europäischen Geschichte wird das Leiden für ihn zu einem quasi-religiösen Begriff (»Leiden als göttliches Prinzip«, RA II, 52), dessen Verabsolutierung freilich die Gefahr in sich birgt, in den Dienst der Politik genommen zu werden. Wie schwierig es für einen konservativen Intellektuellen des frühen 20. Jahrhunderts war, denkerische und emotionale Energien vom Begriff der Nation auf den Europas zu übertragen, zeigt eine Äußerung Hofmannsthals, die Ideen des 19. Jahrhunderts weiterführt:

Im Vergleich mit den großen, die Epoche beherrschenden Begriffen fehlt diesem Begriff [Europa] das Furchteinflößende, aus dem allein die Ehrfurcht entspringt. Er kann dieses [das Furchteinflößende] nur gewinnen, wenn er einen gewaltigen, furchteinflößenden Begriff unserer Zeit, den der Nation, sich integriert, ihn sich dienstbar macht, ohne ihn zu entadeln. (RA III, 17)

An Stellen wie dieser zeigt sich die innere Widersprüchlichkeit von Hofmannsthals Vorstellungen besonders deutlich. Die Überzeugung, daß sich die Idee ›Europa‹ auf schmerzhaft Erfahrungen und auf die Fähigkeit zur Anerkennung gegenseitigen Verletztseins gründe, unterscheidet seine Forderungen nach einer neuen Qualität des Miteinander von fast allen anderen Versuchen der Zeit, Europa eine geistig-emotionale Fundierung zu geben. Indem er aber davon ausgeht, daß sich die großen Begriffe einer Epoche aus einer Art des Furchteinflößens ergeben, wie Nationen sie für sich fordern, läßt er für den Respekt vor den Leiden und vor der Not des jeweils anderen wenig Raum. Der Staatsbürger von heute, der sich allem voran als Verfassungspatriot versteht,

wird das Epochebeherrschende einzelner Begriffe wohl kaum von der »Ehr-furcht« ableiten und schon gar nicht von Furchteinflößendem, das Nationen gegeneinander aufzubieten suchen, sondern von einem Ensemble von Wertvorstellungen, wie sie sich aus der aufgeklärt-staatsrechtlichen Tradition ergeben. Doch diesen Schritt konnte Hofmannsthal noch nicht vollziehen.

Der zweite Gedanke Hofmannsthals, den ich für wichtig halte, ist der der Mannigfaltigkeit in der Einheit. Er ist deshalb so bemerkenswert, weil Hofmannsthal ihn nicht aus dem organismischen Denken (Goethe, Herder) ableitet, dem er bis dahin gefolgt war, sondern aus seiner Erfahrung, aus seiner unmittelbaren Anschauung. Schon 1907 hatte er in (damals unveröffentlichten) Notizen das »unabsehbare Hereinströmen der inkongruenten ungeheueren Gegenwart« beklagt, die Auflösung des »baren Zeitgefühls«, das unheimliche Ineinanderstürzen der geistigen Welten (RA I, 86, »Vom dichterischen Dasein«). Die Krise der überkommenen Verstehenskategorien (Ganzheit, Einheit, Harmonie, gedacht nach biologischen Verstehensmustern) war schon vor dem Ersten Weltkrieg allenthalben erkennbar. Sie radikalisierte sich durch den Krieg und den Zusammenbruch der alten Ordnung und wurde zu einer ernsthaften Bedrohung der geistigen Existenz des Dichters. In einem mühsamen und wechselvollen selbstkritischen Prozeß, der nicht frei von Widersprüchen war, rang sich Hofmannsthal in den Nachkriegsjahren zu der Einsicht durch, daß das Gegensätzliche, das Unvereinbare, das Spannungsvoll-Unauflösbare, mit dem er sich nun konfrontiert sah, nicht nur als etwas Unvermeidbares hinzunehmen, sondern als etwas Geistgemäßes anzuerkennen seien. Dazu gehörte Mut. (Beispiel Pragbesuch 1917: Beklommenheit *und* Faszination<sup>18</sup>.) Für das, was er das »System der Lagerung der Componenten untereinander« nannte, fand er nun Begriffe, die das Geistig-Kreative an den unauflösbaren Gegensätzen festhalten: Treiben und Beharren, Gestaltung und Handlung (RA II, 217), Ordnung und Verwandlung (RA II, 35-36; RA III, 15-16), Chaos und Eros (RA II, 40), Freiheit und Gesetz (RA II, 40), Held und Opfer (RA III, 15-16). Gewiß, diese Begriffspaare ließen sich unschwer auf Herder und die Klassik zurückführen, entscheidend ist indes, daß sie im neuen Wahrnehmungs-, Denk- und Empfindungszusammenhang

<sup>18</sup> Dazu Lunzer (Anm. 5), S. 246.

eine veränderte Bedeutung annehmen. Sie bezeichnen nicht mehr das wechselseitige Bedingen und Ermöglichen innerhalb eines harmonisch gedachten Ganzen, sondern ein Sowohl/Als-Auch in einer Welt, die weithin von Inkongruentem und Heterogenem bestimmt ist.

Auf dem Weg zu einem veränderten Denken steht Hofmannsthals kurzer, wenig beachteter Aufsatz »Die Ironie der Dinge« (1921), gleichsam als geistiger Leuchtturm in einer dunklen, bewegten Zeit, in der die Orientierung schwer fällt. Er zeigt, wie im Fortgang der technisch-industriellen und der sozialen Entwicklung neue Sachverhalte die vorhandenen Begriffe ›ironisieren‹, d. h. relativieren, in ihrer umfassenden Geltung außer Kraft setzen, diese zugleich aber auch in einen neuen Zusammenhang ziehen. Die »ironische Macht des Geschehens« (RA II, 140) werde den Besiegten eher als anderen bewußt. Dieser Prozeß schmerze, aber: »Wer an das bittere Ende einer Sache gelangt ist, dem fällt die Binde von den Augen, er gewinnt einen klaren Geist und kommt hinter die Dinge.« (RA II, 140)<sup>19</sup>

Sich einzulassen auf ein Sowohl/Als-Auch – aus der Einsicht in die ›Ironie der Dinge‹ gewonnen – veränderte die Denkweise Hofmannsthals und damit auch den Blick auf die Welt, die den Menschen umgibt. Wie sehr sich dabei ungewohnte Perspektiven eröffneten, zeigt z. B. der Versuch, den Geist der Stadt Salzburg zu vergegenwärtigen. In seinem Aufsatz über »Die Salzburger Festspiele« (1919) schreibt er:

Das Salzburger Land ist das Herz vom Herzen Europas. Es liegt halbwegs zwischen der Schweiz und den slawischen Ländern, halbwegs zwischen dem nördlichen Deutschland und dem lombardischen Italien; es liegt in der Mitte zwischen Süd und Nord, zwischen Berg und Ebene, zwischen dem Heroischen und dem Idyllischen; es liegt als Bauwerk zwischen dem Städtischen und dem Ländlichen, dem Uralten und dem Neuzeitlichen, dem barocken Fürstlichen und dem lieblich ewig Bäuerlichen: Mozart ist der Ausdruck von alledem. Das mittlere Europa hat keinen schöneren Raum, und hier mußte Mozart geboren werden. (RA II, 261)

<sup>19</sup> Der Aufsatz »Die Ironie der Dinge« zeigt, wie stark der Impuls zu progressiven Ideen war, den die Erschütterung über den Zusammenbruch Altösterreichs ausgelöst hatte. Der neu gewonnene Blick führte aber kaum zu Konzepten, die der Situation der zwanziger Jahre angemessen gewesen wären; viele Überlegungen der folgenden Jahre lesen sich wie eine Rücknahme gewonnener Positionen. Ohne Zweifel aber kam die ›Öffnung‹ des Dichters der ›Idee Europa‹ zustatten.

Wer so etwas schreibt, kann Europa neu denken als ein Europa der Regionen, deren Reichtum in ihrem Kolorit, ihrem Charme, ihrem historischen Eigenwert und ihrem Selbstbewußtsein liegt. Nicht im Ausleben der Gegensätze, nicht im Zusammenzwingen zu einer ungewollten Einheit, nicht im Gegeneinander-Aufrechnen von Leistung oder Schuld wird sich ein solches Europa seiner Identität bewußt, sondern in der Fähigkeit des gegenseitigen Wahrnehmens und des Anerkennens des jeweils Anderen; im Zeichen von: »Begreifen, Ertragen, Verzeihen« (RA II, 46; »Idee Europa«, 1917). Wenn Nationen, so Hofmannsthal 1926, sich darauf verstehen, »ihre Kultur mit wechselseitiger Sympathie« zu umfassen, finden sie über ihr nationales Dasein hinaus zu einer »größeren Einheit« (RA III, 20); diese konnte für ihn nur Europa sein. Alles, was dem Ziel dient, dieses neue Europa auf den Weg zu bringen, bezeichnet er als »Europäismus« (ein Wort der Spätaufklärung). C. J. Burckhardts Buch »Kleinasiatische Reise«, eigentlich der Bericht über eine Reise im Auftrag des Roten Kreuzes (1923), begrüßte Hofmannsthal als »hohen Europäismus einer heraufziehenden Generation« (RA III, 218).

Hofmannsthals Aufsätze und Notizen zu den Salzburger Festspielen der Jahre 1919 und 1921 waren ohne die Kenntnis der Literaturgeschichte Josef Nadlers nicht denkbar. »Weit über die als Zitate gekennzeichneten Passagen hinaus ist Nadler wörtlich oder paraphrasiert gegenwärtig, hat Hofmannsthal dessen Fakten, Ansichten und Urteile verarbeitet.«<sup>20</sup> Die Faszination, die Nadlers Werk in Hofmannsthal auslöste, ist trotz seiner kritischen Äußerungen vor allem in späteren Jahren (1924-1928) aus heutiger Sicht nur schwer verständlich. Im Zusammenhang der hier geführten Überlegungen wird zumindest einer der Ansatzpunkte Hofmannsthals deutlich erkennbar. So, wenn er 1919 an Elsa und Hugo Bruckmann schreibt, daß Nadlers Werk auf »einen wunderbar particularistisch-unitarischen Gedanken« aufbaue, der es ermögliche, »Vergangenheit als Gegenwart« in erstaunlicher Weise zu

<sup>20</sup> Zu Hofmannsthal und Josef Nadler grundlegend: Werner Volke, Hugo von Hofmannsthal und Josef Nadler in Briefen. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 18, 1974, 37-38; Zitat S. 39. Der hier vor allem zugrunde gelegte Aufsatz »Festspiele in Salzburg« wurde in der Steinerschen Ausgabe datiert: »wohl 1919 geschrieben« (P III, S. 517), die GW geben die Jahreszahl 1921 an (»erschieden im August 1921«).

erfassen und darzustellen.<sup>21</sup> Jedenfalls sah Hofmannsthal in der Literatur- und Kulturgeschichtsschreibung seiner Zeit keinen Ansatz, der so wie Nadlers Orientierung an den Stämmen und Landschaften das Regionale und das Gemeinsame zugleich in den Blick zu nehmen vermochte. Dies zu versuchen, erschien Hofmannsthal in den Jahren allgemeiner Zerrüttung als eine der großen nationalen Aufgaben, als eine eminente Herausforderung an den ›Geist‹. Es kann jedoch nicht übersehen werden, daß sich der Dichter im Verlauf der Jahre und besonders in den beiden letzten Lebensjahren verstärkt bemühte, die Einheit nicht so sehr im spannungsvollen Miteinander in sich unvereinbarer Faktoren zu sehen, als vielmehr in universellen Ideen, die die Geltung des Ganzen verbürgen.

Viele der Gedanken Hofmannsthals waren ohne Zweifel der zeitgenössischen Diskussion und der Entwicklung voraus, manche seiner Anschauungen blieben aber dem 19. Jahrhundert verpflichtet. So reagierte der Dichter, der einer österreichisch-jüdischen Familie entstammte und in der Welt des gehobenen Bürgertums heranwuchs, auf die Herausforderungen der sozialen Frage in der Kriegszeit und noch in den zwanziger Jahren mit der Verteidigung eines individualistisch-elitären Bildungsideals und einer Überbewertung des Ästhetischen. Der Krieg und der Zusammenbruch 1918 bestärkten ihn in einem wertkonservativ-lebensphilosophisch orientierten Denken, das dem Gesetz, der Ordnung, dem Gehorsam besonderen Rang zuwies. Sein Theorem der ›konservativen Revolution‹, das er auf Einladung Karl Vosslers, des Rektors der Universität München, 1927 in seiner Rede »Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation« entfaltete, war dann aber doch der Versuch, die überkommenen geistig-kulturellen Werte in einer neu zu schaffenden Ordnung zur Wirkung zu bringen.<sup>22</sup> Dichterischer Ausdruck dieser Anstrengung, die das Wort konservativ nur unzulänglich fassen kann, ist das große Drama »Der Turm«, dessen letzte Fassung eine Art Vermächtnis darstellt. Mit einer Radikalität, die nicht nur die Zeitgenossen verwirrte, stellte Hofmannsthal Tradiertes ebenso in Frage wie die Denkangebote der Zeit. Er näherte sich dabei sowohl dem

<sup>21</sup> Ebd., S. 57.

<sup>22</sup> Koch (Anm. 7), S. 140. Gerhard Schuster: »... das in deutschem Sinn Conservative.« In: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 95, 1984, B 129 – B 138, und HF 8, 1985, S. 263–276.

katholischen Weltbild Calderons als auch einem utopischen Sozialismus, entfernte sich von beiden aber wieder mit großer Entschiedenheit. Es gelang ihm nicht, das aus seiner Sicht Bewahrenswerte, die gewaltigen Veränderungen der Nachkriegszeit und die Umriss einer vorstellbaren besseren Zukunft miteinander in Einklang zu bringen. Verzweiflung darüber und Resignation begleiteten die letzten zwei Lebensjahre.

Zu den Eigentümlichkeiten von Hofmannsthals politischen Ideen gehört auch sein Festhalten an einer deutschen und zugleich europäischen Mission Österreichs. In das Konstrukt einer Kulturnation Deutschland vermochte er ohne Schwierigkeiten Österreich mit einzu beziehen. Niemand wird heute noch die Meinung vertreten, daß es Österreich aufgetragen sei, jene besondere Aufgabe zu erfüllen, »die dem deutschen Geist in Europa gestellt ist« (RA II, 393). Überhaupt: Hofmannsthals Beharren auf einer europäischen Sendung Österreichs über die Jahrhunderte hin ist mit den historischen Tatsachen nur schwer in Übereinstimmung zu bringen. Eher peinlich klingt seine Österreich-Europa-Apotheose am Ende des Aufsatzes »Die Idee Europa« (1917): »Wer sagt Österreich, der sagt ja: tausendjähriges Ringen um Europa, tausendjährige Sendung durch Europa, tausendjähriger Glaube an Europa.« (RA II, 54)

Hätte man während des Krieges, aber auch in den Zwanzigerjahren Ungarn, Italiener, Tschechen, Slowenen, Kroaten oder gar Serben nach der Mission Österreichs in Europa gefragt, sie hätten den Meinungen Hofmannsthals aufs heftigste widersprochen, und gewiß auch mit Recht. Die Verwaltungspraxis der alten österreichisch-ungarischen Monarchie ging von der unbezweifelbaren Dominanz des deutschsprachigen Elements aus, und der Staat wußte sie auch durchzusetzen. Abgesehen davon lösen beim heutigen Leser bestimmte Formulierungen Befremden aus, so wenn er, offenbar mit dem Bedürfnis einer transzendenten Verankerung seiner politischen Ideen, im Zusammenhang der »Gemeinbürgerschaft der gesitteten Völker [...] als eines ungeschriebenen rein europäischen Kodex« von der »Heiligkeit des Sittlichen« (RA II, 45) spricht oder davon, daß sich im Leiden ein »göttliches Prinzip« (RA II, 52) erfülle.

In dem Ausmaß, in dem Hofmannsthal für seine »Idee Europa« eine höhere Beglaubigung sucht, nähern sich seine Vorstellungen – bei allem Realitätssinn im einzelnen – einem Mythos Europa, dies wohl auch



bewußt, denn Hofmannsthal war davon überzeugt, daß der Mythos die Kraft besitze, die Wirklichkeit zu verändern.

So stehen in Hofmannsthals Denkgebäude moderne Aspekte neben Vorstellungen, die sich als nicht zukunftsfähig erwiesen haben. Wie oft in der Geschichte, so zeigt sich auch hier: Bestimmte Elemente eines Denk- und Empfindungszusammenhanges, der im weiteren Gang der Entwicklung seine Wirksamkeit und seine Verbindlichkeit *als Ganzes* verliert, überleben diesen und gewinnen in veränderten Denk- und Empfindungszusammenhängen eine neue Funktion und damit eine neue Bedeutung. Für ein vertieftes Verständnis solcher überdauernder Elemente bleibt es aber wichtig zu sehen, mit welchem Erlebnishintergrund und mit welchen Begründungsbedürfnissen sie ursprünglich verbunden waren, welche Art von Erfahrung in ihnen niedergelegt ist.

Die Konsequenz, die ich aus all dem ziehe, lautet: Nicht *trotz* der für uns heute manchmal fremden, ja absonderlichen Überlegungen und Überzeugungen Hofmannsthals interessiert uns seine »Idee Europa«, sondern *wegen* dieser. Ich sagte schon: Den Schritt zu einem übernationalen Ordnungskonzept vollzog Hofmannsthal von der schmerzhaften und bitteren Einsicht in die Widersprüche und in die fatalen Folgen nationalen Denkens und Handelns her. Es waren also nicht so sehr die genutzten, als vielmehr die *ungenutzten* Möglichkeiten des Vielvölkerstaates, die ihn die Vision eines Miteinander des Germanischen, Slawischen und Romanischen und die Vorstellung eines Kontinents finden ließen, auf dem Mannigfaltigkeit einen ebenso hohen Wert besitzen und einen ebenso starken Reiz ausüben sollte wie Einheitlichkeit. Ich denke, dies hätte anderswo kaum so gedacht werden können, denn kaum ein anderes Land Europas war von so unüberbrückbaren Gegensätzen, von so offen und versteckt wirksamen Feindschaften und vom Aufeinanderprallen so konträren politischen Willens geprägt wie diese alte österreichisch-ungarische Monarchie. Und kein anderes wurde nach jahrhundertelanger Blüte so von Grund auf zerstört wie diese. Nicht nur das Mißliebige, und es gab genug davon, auch die überdauernden kulturellen Leistungen erklären sich, wie ich meine, zu einem guten Teil aus den Spannungen, die das Zugleich von so Diversem mit sich gebracht hatte.

Im Unterschied zum österreichischen Vielvölkerstaat, dessen Zusammenhalt weitgehend auf dynastischen Verflechtungen beruhte, die freilich durch wirksame machtpolitisch-administrative Maßnahmen – bis

hin zum gemeinsamen Wehrdienst der diversen Völkerschaften – abgesichert waren, geht es Hofmannsthal um den klaren Vorrang des Geistig-Kulturellen, dem aus seiner Sicht die eigentliche Schrittmacherfunktion für große geistig-politische Veränderungen zukommt oder zukommen sollte. Die Fähigkeit zum Miteinander in Mannigfaltigkeit ist für ihn zu allererst eine geistig-kulturelle Errungenschaft. Wenn es eine »geistige Grundfarbe des Planeten« (RA II, 53) gibt, so liegt sie darin. Diese geistig-kulturelle Errungenschaft kann, so Hofmannsthal, Maßstab sein, an dem »das jeweilig Nationale immer wieder [...] gemessen und korrigiert« (RA II, 53) wird. Was Hofmannsthal mit der planetarischen Dimension meint, hat natürlich nichts mit der Vorstellung einer Kolonialisierung der Welt zu tun, mit jenem unsäglichen Europa-Dünkel, der der (Dritten) Welt so viel Unheil gebracht hat. Indem Hofmannsthal auf dem absoluten Vorrang der Idee, des Geistes, der Kultur und auf deren humaner Bestimmung beharrt, formuliert er aber doch ein Prinzip, dem er universelle Gültigkeit zuschreibt.

Den Gedanken des Planetarischen greift ein lesenswertes Buch des französischen Publizisten Edgar Morin auf: »Europa denken«, das 1991 auf Deutsch erschienen ist. In dem »befruchtenden Aufeinandertreffen von Unterschieden, Antagonismen, Konkurrenzen und Komplementaritäten«, das er »Dialogik« nennt, bewähre sich die »kulturelle Identität« Europas; entfalte sich ein »planetarisches Bewußtsein«, das aus föderativ-regionalen Strukturen seine Kraft zieht und sich als Beitrag Europas zu einer neuen Weltkultur verstehen darf.

Von einer Weltkultur auf der Grundlage der Wiedergeburt Europas spricht, fast zeitgleich mit Hofmannsthal, auch Ossip Mandelstam in seinen Essays »Über Dichtung« (erstmalig 1928; entstanden 1910 bis 1923).<sup>23</sup> In diesen Aufsätzen, die neben einer *summa poetica* ein kulturphilosophisches Programm entwickeln, tritt Mandelstam – in striktem Gegensatz zu Stalins Russifizierungspolitik – für eine transnationale »Kultur des Diversen« (Divergierenden) in Europa ein, für ein Mutter-Europa-Bewußtsein, das für das »Fremde« offen und empfänglich sein sollte, ohne es gleich integrieren zu wollen und das jede Form des

<sup>23</sup> Ossip Mandelstam: *Über Dichtung. Essay.* Leipzig und Weimar 1991. – Dazu: Felix Philipp Ingold, *Kultur des Diversen.* Ossip Mandelstams »europäische Idee«. In: »Neue Zürcher Zeitung« 25./26. Juli 1992, S. 51, und Ralph Dutli, *Europa und der Stier. Überlegungen zu Ossip Mandelstams Europa.* In: »Neue Zürcher Zeitung« 27./28. Februar 1993, S. 67.

Nationalismus weit hinter ich zurückläßt: »Die Scham des Messianismus von gestern [= Nationalismus] brennt noch auf den Gesichtern der europäischen Völker, und nach allem, was geschehen ist, kenne ich keine brennendere Scham. Jede nationale Idee ist im modernen Europa zum Scheitern verurteilt, solange sich nicht Europa als Ganzes wiedergewinnt, sich als sittliche Person empfindet.«<sup>24</sup>

Mandelstams Evokation einer europäischen Kultur des Diversen als Gegenmacht gegen die Hegemonie Rußlands innerhalb der Sowjetunion trifft sich mit Hofmannsthals Idee Europa in der politischen und zugleich das Politische überschreitenden Absicht. Sich auf Kultur berufen, bedeutet weder Politik mit anderen Mitteln (durch die Hintertür gleichsam) noch ästhetische Unverbindlichkeit oder Beliebigkeit. Gewiß, in der praktischen Politik erhält die Kultur gelegentlich die Funktion einer flankierenden Maßnahme, wird sie zum Signal guten Willens (oder soll sie diesen vortäuschen); ein Kulturabkommen ist offenbar leichter auszuhandeln als die politisch-wirtschaftliche Zusammenarbeit bei oft konträren Interessen. Eine solche Funktionalisierung der Kultur ist aber gerade nicht gemeint.

Das Miteinander des Divergierenden geistig-kulturell fundieren, an einem gemeinsamen »geistigen Grundgestus« teilhaben, bedeutet für Hofmannsthal und zugleich in einer über ihn hinausweisenden Perspektive für viele Europäer zweierlei: zum einen die Orientierung an einem Ensemble von Wertvorstellungen, das unterschiedliche Gewichtungen erlaubt, sich aber im Rahmen eines Grundrechtskatalogs bewegt (z. B. Menschenwürde, individuelle Freiheit, Unverletzlichkeit der Person, Meinungsfreiheit, Gleichheit vor dem Gesetz usw.); und zum anderen die Vertrautheit mit einer Vielfalt formaler Lösungen (des Darstellens, des Vermittelns, des Vergegenwärtigens) im Alltag, in der Gesellschaft, in der Kunst; das Anteilhaben an Stil, Geschmack, Konvention, Gebärdensprache, an der Art, sich zu geben, an den Umgangsformen, an den Sitten und Gebräuchen, also an dem im weitesten Sinn Ästhetischen. Dazu gehört: das Empfinden für die Diskrepanz von Eigenem und Fremdem, das aber das Gefühl der Zusammengehörigkeit nicht aufhebt, sondern sich als Diskrepanz im Variationsfeld der gemeinsamen Kultur versteht und akzeptiert. Dies bedeutet freilich auch, daß es jenseits des

<sup>24</sup> Ebenda, S. 148 (»Menschen-Weizen«, 1923).

Horizonts der gemeinsamen Kultur einen Grad an Fremdheit gibt, der die Grenze zum anderen Kulturkreis markiert, was aber nicht heißt, daß Fremdheit Feindseligkeit oder gar Verfolgung begründen oder rechtfertigen könne. Im Gegenteil: Der Beitrag zu einer Weltkultur, den Europa – das neue Europa – unter anderem leisten könne, liegt, so Hofmannsthal, im Bereich des Geistigen, im Modell eines Miteinander in der Vielfalt.

Europäische Kultur orientiert sich danach nicht an biologischen Kategorien. Sie ermöglicht auch nicht nur »Gegenerlebnisse« zur Welt der Zweckmäßigkeit, der Funktionalität, der Kosten-Nutzen-Rechnung, der Herrschaft über den Menschen (durch Staat, Kirche oder Wirtschaft). Über alles Trennende (durch Nation, Kirche und Wirtschaft) hinweg vermittelt sie – über Wertvorstellungen und Formen – das Gefühl dazuzugehören. Wer sich in ihr wiedererkennt, ist auch bereit, in Gefahren zu ihr zu stehen, wie der Chefredakteur der ungarischen Presseagentur MTI, dessen letzte überlieferte Worte beim Ungarnaufstand 1956 lauteten: »Wir sterben für Ungarn und für Europa.«<sup>25</sup>

Den inneren Widerspruch, der mit kultureller Gemeinsamkeit unvermeidbar gegeben ist und den Hofmannsthal in die Antinomie von Regionalismus, Nation und Einheit Europas faßt, bringt T. S. Eliot, der amerikanische Europäer, auf den Begriff der »komplementären Unterschiedlichkeit«:

In der kulturellen Gemeinschaft zählt nicht die Gleichheit, sondern die komplementäre Unterschiedlichkeit. Die Menschen suchen bei ihren Nachbarn etwas, das verwandt genug ist, um verstanden zu werden, fremdartig genug, um Aufmerksamkeit zu erregen, und groß genug, um Bewunderung zu fordern.<sup>26</sup>

Meine Überlegungen haben an einen Punkt geführt, an dem deutlich wird, daß Hofmannsthal mit seiner »Idee Europa« nicht nur tragfähige Kategorien benennt (Miteinander, Mannigfaltigkeit), sondern auch auf dem Vorrang der Kultur als einigendem Faktor besteht. Damit ist zugleich deutlich gemacht, daß sich die Modellierung eines Europa, das in der Zukunft eine Chance haben soll, auf Werte gründen muß, die gemeinsam vertreten werden. Hätte Hitler den Krieg gewonnen, oder

<sup>25</sup> Zitiert nach: Egon Schwarz, *Cosa la Mitteleuropa è e non è*. In: *Iniziativa isontina. Gorizia (Görz)* 85, S. 9 (»Moriamao per l'Ungheria e per l'Europa.«).

<sup>26</sup> Zitiert nach François Bondy, *Selbstbesinnung, Selbstbestimmung: Kultur und Integration*. In: Weidenfeld (Anm. 8), S. 66-79, Zitat S. 69.

wäre es Stalin gelungen, den Machtbereich bis zum Atlantik auszuweiten, das aktuelle Europa-Konzept und die Europa-Diskussion, wenn es sie geben könnte, sähen anders aus, ebenso die Vorstellung von Einheitlichkeit, die die politisch-kulturelle Ordnung bestimmt. Europa bejahen, bedeutet heute, zur politischen Organisation der Freiheit, der Menschenrechte, der Freizügigkeit, der Selbstbestimmung, des sozialen Ausgleichs, des Friedenswillens und der Demokratie (nach westlichem Verständnis) zuzustimmen. Damit ist ein normativer Europa-Begriff gesetzt, die Idee eines »Europa als eines Kristallisationspunktes politischer Kultur«<sup>27</sup>. Gemessen an ihr ist keine Kategorie so überholt wie die des Nationalen als Leitgedanke des Handelns.

Dies alles klingt theoretisch, wenn man sich im Europa von heute umsieht. Und doch, das Europa von heute steht, trotz aller Schwächen und Mängel, dem Europa, das Hofmannsthal nur in eine Vision zu fassen vermochte, näher, als man gemeinhin annimmt. Gewiß, die innere Freiheit, die Mannigfaltigkeit auch im Dissens, in der Kontroverse, ja im Streit zu leben, und die Gewißheit, auf diese Weise das Miteinander nicht zu schwächen, sondern zu festigen, ist eine Errungenschaft erst unserer Generationen. Diese Errungenschaft gehört, so meine ich, zu den wichtigsten Gütern eines neuen Europa. Es fragt sich aber, ob es je möglich gewesen wäre, solche Fertigkeiten auszubilden, hätten sich nicht wenigstens einzelne vor uns die Überzeugung erarbeitet, daß das Widersprüchliche, das Unauflösbare, das Diskrepante etwas Geistgemäßes sei, auf dem sich Gemeinsamkeit begründen läßt.

Doch ich weiß, während ich dies hier ausspreche, versuchen in einem anderen Teil Europas ethnische Gruppen mit unfaßbarer Brutalität, einander zu vertreiben oder auszurotten. Die Kontroverse zwischen der Forderung nach nationaler Selbständigkeit und dem formalrechtlichen Argument für die Erhaltung einer bestehenden staatlichen Einheit (in Jugoslawien, aber nicht nur dort) setzt ein erschreckendes Maß an Haß frei. Eine Berliner Zeitung sieht gute Gründe, eine Serie »Europa im Krieg« zu bringen. Und der ungarische Autor István Eörsi schreibt in dieser Reihe zu den Vorgängen in Jugoslawien: »Immer unvorstellbarer

<sup>27</sup> Weidenfeld (Anm. 8), S. 23.

wird das Europa meiner Träume, wo das Wort Nation nur einen kulturellen Sinn hat.«<sup>28</sup>

Die Gespenster des Nationalismus, die sich allerorten erheben, und die Aufgeregtheiten der Diskussion um die Gestalt des zukünftigen Europa sollen uns nicht vergessen lassen, daß Denker und Dichter *aller* europäischen Nationen den Traum eines *anderen* Europa geträumt haben. So auch Hofmannsthal. 1926 wurde er dazu eingeladen, den großen »Internationalen Kongreß der Kulturverbände Europas« als Festredner zu eröffnen. Man berief ihn gleichsam in die Reihe der *homines europaei*, die sich aus »Sorge um die Idee Europa« (RA III, 17) in Wien zu intensiven Beratungen trafen. Was die Teilnehmer zusammenführte, war die Gewißheit, (die Hofmannsthal, als Motto gleichsam, so formulierte): »Ideen sind lebende Mächte höherer Ordnung.« (RA III, 17) Einer der Hauptredner war Paul Valéry; ich füge eine Äußerung Valérys an, von der ich mir wünsche, daß Hofmannsthal sie gekannt haben möge, zugestimmt hätte er gewiß:

Le jugement le plus *pessimiste* sur l'homme, et les choses, et la vie et sa valeur, s'accorde merveilleusement avec *l'action* et *l'optimisme* qu'elle exige. – Ceci est européen.<sup>29</sup>

<sup>28</sup> In der Rubrik »Europa im Krieg« der Berliner »tageszeitung« (»Was ist aus der Höhe nicht zu sehen?« 22. September 1992) antwortet der Lukács-Schüler, Kritiker und Dramaturg István Eörsi, der als Teilnehmer am Ungarn-Aufstand inhaftiert war und dann das Land verlassen mußte, kritisch auf einen Artikel György Konráds (8. August 1992), in dem der serbische Publizist formaljuristisch gegen die Unabhängigkeitserklärungen jugoslawischer Nachfolgestaaten argumentierte. Angesichts des Kampfes der ethnischen Einheiten gegeneinander sieht Eörsi in dieser Region den Europa-Gedanken im besten Falle auf den kulturellen Aspekt reduziert.

<sup>29</sup> Paul Valéry, *Œuvres*. Hg. von Jean Hytier. Bd. 2. Paris 1960 (Bibliothèque de la Pléiade. 148), S. 950.